editorial

DIE NORMALISIERUNG DES EXTREMS

TEXT
Evelyn Schalk

Wo beginnen, und wann? In der Nacht, in der Donald Trump von der Mehrheit der Amerikanerinnen nicht gewählt, aber dennoch Präsident der Vereinigten Staaten wurde? Oder an dem Tag, an dem Alexander Van der Bellen zum zweiten Mal die Wahl zum ersten Mann im Staate Österreich gewann? Am besten vor der eigenen Haustüre. Aber die ist überall.

Geschaffft. Nochmal davon gekommen. Das Schlimmste gerade noch verhindert. Aufatmen. Schulterklopfen. Freudentaumel. Lächelnde Erschöpfung. Puh! Auch wir sind erleichtert und froh über den Wahlausgang in Österreich. Dass nicht ein Mann aus Oberbefehlshaber inthronisiert wurde, der mit Pistole im Halfter droht, man werde sich noch wundern, ist schon sehr beruhigend.

Bei aller berechtigten Freude ist es aber diese bittere Gewissheit, die über den Wahltag hinaus fortwirkt: Dass eine solche Option real im Raum stand. Dass zum ersten Mal seit Ende des Zweiten Weltkriegs in einem mitteleuropäischen Land ein rechtsradikaler Vertreter einer Nazi-Nachfolgepartei knapp daran war, an die Spitze eines Staates gewählt zu werden.

> Dass nicht ein Mann als Oberbefehlshaber inthronisiert wurde, der mit Pistole im Halfter droht, man werde sich noch wundern, ist schon sehr beruhigend. Bei aller berechtigten Freude ist es aber diese bittere Gewissheit, die über den Wahltag hinaus fortwirkt: Dass eine solche Option real im Raum stand.

Deutlicher lässt sich der aktuelle Zustand unserer Gesellschaft kaum fassen. Dieser ist weder Ergebnis einer einzelnen Wahl, noch wird er damit zum ersten Mal sichtbar. Aber vielleicht dient sie dazu, den anhaltenden Normalisierungsprozess, mit dem dieser Radikalisierung medial, politisch und gesellschaftlich konsequent der Boden bereitet wird, endlich zu durchbrechen.

Die profitable Nähe zur Macht und die Angst, sich ihr entgegenzustellen, der verzweifelte Versuch, unter allen Bedingungen den gewohnten Status Quo aufrecht zu halten, selbst wenn dieser längst nicht mehr existiert, machen den Aufstieg von Diktatoren immer wieder erst möglich.

In einer unmittelbaren Reaktion auf den Ausgang der US-Wahlen warnt Masha Gessen im *New Yorker davor*, Trump als „normaler" Politiker und akzeptablen Gegenüber anzuerkennen. „Trump is the first candidate in memory who ran not for president but for autocrat – and won." (1) Er hat also nicht ma so getan, als wolle er demokratische Prozesse auch nur anerkennen – und sein Kalkül ging auf.

Norbert Hofer hat die Wahl nicht gewonnen. Aber 2.164.661 Menschen haben ihm ihre Stimme gegeben. Im Unterschied zu den USA, wo so viele aus allen Wolken fielen, „dass es genug Leute gibt, die einen Rassisten, Frauen-, Muslim- und Lügner zum Präsidenten machen" (2), wusste man in Österreich, auf wieviel Unterstützung Hofer zählen konnte. Der erste Wahlgang sowie die erste Stichwahl haben es zweifelsfrei bewiesen und schon davor hatte die FPÖ auf allen politischen Ebenen immer wieder an Stimmen zugelegt.

Auch hierzulande steht die Frage nach dem Warum im Raum, wie überall, wo gerade massive Rechtsdrifts und Entdemokratisierungen vor sich gehen. Ist wirklich die mangelnde Information der Wählerinnen daran schuld; die Ignoranz der Fakten oder die Social Media Blase? Ist es das vielzitierte postfaktische Zeitalter, das Menschen ausbeuten lässt, was ein Kandidat sagt, wofür er steht und ihn stattdessen als perfekt inszenierte Projektionsfläche eigenen emotionaler Schieflagen fungieren lässt?

Masha Gessen jedenfalls setzt in ihren anlässlich der Trump-Wahl publizierten „rules for surviving in an autocracy", die sie u.a. aus ihren Erfahrungen als Journalistin unter Putin entwickelt hat, an erste Stelle: „Believe the autocrat. He means what he says." Sowohl bei Trump als auch bei Hofer konnte man wissen, wofür die Kandidaten stehen. Wenn man wollte. Beide haben es unmissverständlich und wiederholt kundgetan. Grenzüberschreitungen mit markigen Statements zählen seit langem zum strategischen Repertoire der Rechten und erreichen aktuell einen neuen Höhepunkt. Sie inszenieren Menschenverachtung als Tabubruch und weil ihnen darin nicht widersprochen wird, haben sie damit Erfolg. Gessen ist überzeugt, dass Trump diese breite Unterstützung nicht trotz, sondern wegen seiner ungeheuerlichen Drohungen bekommen hat.

In den USA haben zahlreiche JournalistInnen intensiv über Trump recherchiert, haben seine Lügen enttarnt und zutage gefördert, zu welchen Mitteln der Milliardär greift. Es wurde anhaltend und kritisch berichtet, und zwar durchaus auch in sogenannten Mainstreammedien. In Österreich ist dieser Faktencheck viel langsamer und, vor allem von Seiten der großen Medienhäuser, nur teilweise weitreichend in die Gänge gekommen. Wenn hier eine Allianz aus unterschiedlichsten Kräften einen Sieg Hofers gerade noch verhindert hat, lauft diese Gefahr, bei der nächsten Wahl wieder zu zerbrösseln, wenn sie es nicht schafft, diesem Normalisierungsprozess extremer Positionen entgegen zu wirken.

Wenn jahrelang wortgleich nacherzählt wird, was Parteien und Wirtschaft in ihren Pressemeldungen verbreiten, wenn man diversen Akteurinnen Bühne bietet ohne Kontext zu vermitteln, wenn durch das Übernehmen von Sprache und Inhalt beides legitimiert wird, darf man sich nicht wundern, dass Informationen dann zu wenige erreichen, wenn es beinahe zu spät ist. Die Unterscheidung von Fake und Fact ist nicht zuletzt eine Sache der Gewohnheit und der oft genannten Medienkompetenz. Weder um die Informationen noch um die Rezipientinnen hat man sich bis dato ausreichend bemüht. Im Gegenteil, anders schien es meist weitaus lukrativer und bequemer.

In den USA haben sich sowohl Obama als auch Clinton nach der Wahl in schönster Eintracht mit Trump vor die Kamera gestellt. Die *New York Times*, seine schärfste und mächtigste Kritikerin in der amerikanischen Presselandschaft, hat ihre Pforten geöffnet und die Show des Gesprächs Trumps mit den Herausgebern mitgespielt, Kolumnisten echoten Sätze aus Clintons Nachwahl-Rede, wie „we owe him an open mind". Als wäre er ein unbeschriebenes Blatt und hätte nichts von dem zuvor Gesagten und Getanen je von sich gegeben. (3)

Diejenigen, die sowohl dies- als auch jenseits des Atlantiks am konsequentesten daran arbeiten, diesen Normalisierungsprozess entgegen zu wirken, sind die sogenannten Freien Medien, also nicht profitorientierte Plattformen. Sie haben schon früh begonnen, eine von Rosa Luxemburg in Anlehnung an Ferdinand Lasalle formulierte Maxime umzusetzen, die später ausgerechnet von *Spiegel*-Gründer Rudolf Augstein adaptiert wurde: Sagen, was ist. Dieser Leitsatz ist wörtlich zu nehmen. Immer und immer wieder.

So ist übrigens auch der Begriff des „Non-Profit-Medums" nur bedingt zutreffend, denn der Profit, der der Gesellschaft aus diesen Medien erwächst, ist enorm. Vielleicht wäre „Social-Profit-Journalismus" der zutreffendere Terminus, wie Thomas Schneider und Albrecht Ude von *Netzwerk Recherche* kürzlich vorschlugen. (4) Freie Medien sind es auch, die jene Ausschlusskriterien kaum reproduzieren, die die großen Medienhäuser in ihren Personalstrukturen und damit in ihren Inhalten prägen. Nämlich, wie an dieser Stelle bereits wiederholt festgehalten und von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Besetzung von Redaktionen mit Vertreterinnen der Ober- und oberen Mittelschicht. So werden Angehörige der unteren Milieus einmal mehr zu denen, über die von oben herab und mit wenig Kenntnis (woher auch?) berichtet wird. Deren Lebensrealität bleibt konsequent aus dem öffentlichen Fokus ausgeblendet. Kein Wunder also, wenn sich all jene dort nicht wiederfinden, wo man ihnen die mediale Repräsentanz und somit eine wesentliche Stimme entzogen hat.

Denn das geht Hand in Hand mit der gesellschaftlichen Ausgrenzung, die schon immer bestand, die nun aber eine neue Intensität erreicht. Armutsdiskriminierung ist nicht die Folge, sondern sie bildet sehr oft die Grundlage, auf der eine Reihe weiterer Ausgrenzungsfaktoren wie Rassismus und Sexismus erst aufbauen. Islamophobe oder antisemitische Aussagen werden bei aller erschreckenden Häufigkeit, mit der sie in die breite Mitte der Gesellschaft vordringen, zumindest als diskreditierend anerkannt. Angriffe auf sozial Schwache (ein Begriff, der, ebenso wie jener der Non-Profit-Medien eigentlich um 180 Grad verkehrt ist, denn wem wenig finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, der muss umso mehr soziale Kompetenzen entwickeln, um irgendwie zu überleben) durchziehen hingegen mittlerweile alle politischen Spektren. Im Französischen ist, analog zu Xenophobie oder Islamophobie, sogar schon ein eigener Begriff dafür entstanden: la pauvrophobie (pauvre = arm). (5)

Befindet sich eine immer größer werdende Zahl von Menschen im toten Winkel der Aufmerksamkeit, fehlen die Anknüpfungspunkte und bricht sich die Separierung Bahn ist der Nährboden für Extremismen optimal.

Paradoxerweise treffen sich an diesen Punkten dann nicht selten die tatsächlich Ausgegrenzten mit denen, die per definitionem zu den AusgrenzerInnen zählen. So zeigt sich immer wieder, dass es keineswegs nur die sozialen AbsteigerInnen sind, die für rechtsradikale Inhalte gewonnen werden, sondern vor allem eine (meist ländliche) Mittelschicht blau wählt, die sich sowohl von diesen als auch von einem sogenannten Establishment abgrenzen will. Der postfaktische Kreis schließt sich wieder, wenn Wählerinnen zu diesem Zweck die personifizierten Vertreter jener Machteliten mit noch mehr Befugnissen ausstatten. Das gilt für Milliardäre in goldenen Wolkenkratzern ebenso wie für Angehörige der lokalen Gatteleiten inklusive diverser verzirkelter Zusammenschlüsse.

Stellt man diesen medial, gesellschaftlich, sprachlich nichts entgegen, das ihre Kriterien und Mechanismen nicht weiter reproduziert, hat Owen Jones' düstere Prophezeiung im *Guardian* ihre Berechtigung: „Here is the danger of what now beckons. More Islamist terrorist attacks will come. The populist xenophobic right will continue to surge, and it will capitalise on the atrocities. Hatred against Muslims – and demands for collective punishment – will grow. Civil liberties will be rolled back. Democracy will be chipped away. It doesn't have to be like this, no. But unless reason and common sense trump hatred, 2016 will mark the beginning of a new, dark era." (6)

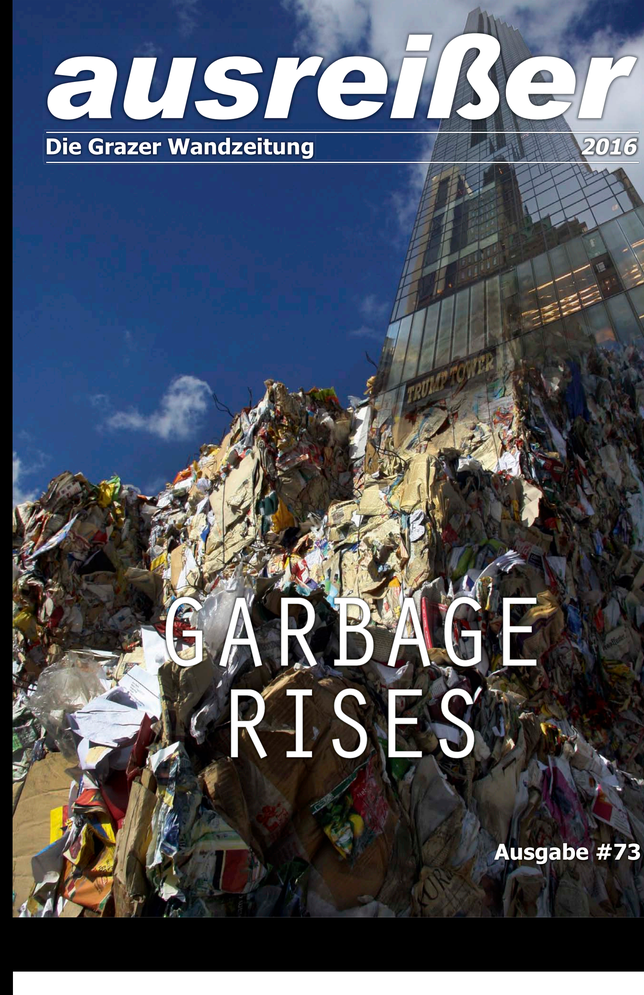
Denn es ist nicht vorbei. Es hat gerade erst begonnen. Oder schon sehr lange. Nützen wir diese minimale Atempause, dieses demokratische Refugium, das schon am Kippen war, um der Normalisierung seiner Zerstörung ein für allemal entgegen zu treten.

↘
(1) http://www.nybooks.com/daily/2016/11/10/trump-election-autocracy-rules-for-survival/
(2) http://www.taz.de/!5365350/
(3) Vgl. M. Gessen, a.a.O.
(4) https://netzwerkrecherche.org/blog/newsletter-netzwerk-recherche-nr-143-29-11-2016
(5) Vgl.: http://www.lefigaro.fr/actualite-france/2016/10/17/01016-20161017ARTFIG00119-qu-est-ce-que-la-pauvrophobie.php
(6) https://www.theguardian.com/commentisfree/2016/dec/20/ankara-berlin-terror-islamist-farage-right?CMP=fb_gu

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

2016



Ausgabe #73

1 DRAMOLETT

vong lage vong nation her

TEXT
Stefan Schmitzer

En ganzer chor von als engerl verkleideten volksschulkindern wird an schnüren auf die bühne heruntergelassen. quietsch- und scharrgeräusche aus der kulisse zerstören die illusion, dass sie schweben würden. die engerl gruppieren sich an den bühnenrändern und stehen dort wenig verloren rum. sie glubschen ins dunkle des parketts, zupfen an ihren kostümen und flügelchen rum und warten offenkundig auf ihren einsatz. nicht, dass wir aus ihren bewegungen und blicken eindeutig entschlüsseln könnten, woher der dann kommen soll, aber egal.

es betreten nun die bühne vier identisch billig und hässlich gekleidete personen beiderlei geschlechts, die von schärpen um ihren leib hilfreich als zwei „hoferwähler" und zwei „schlawiner" ausgewiesen werden. sie stellen sich an die rampe und gucken sich feindselig an.

ein „hoferwähler" setzt an, etwas zu sagen. er lässt sich jedoch, ganz im sinne des populismus, von einem „schlawiner" unterbrechen. „ich bin ein ...", ein „schlawiner" ist ein „hoferwähler" und umgekehrt. „ich bin ein ...", ein „hoferwähler" ist ein „schlawiner".